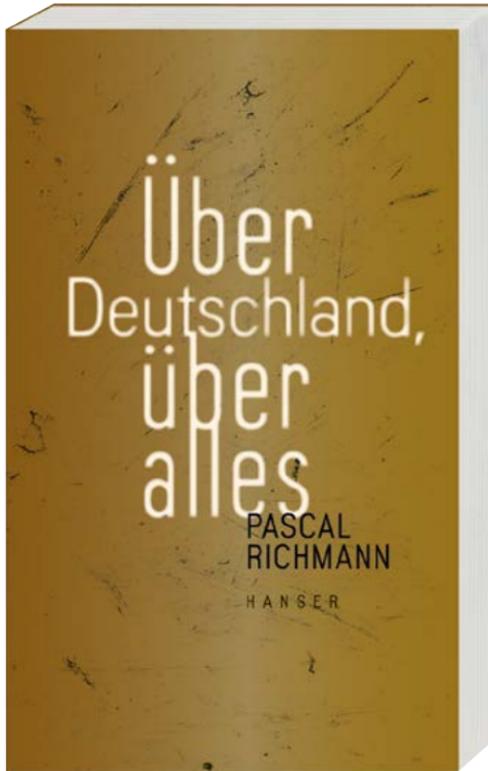


Leseprobe aus:
Pascal Richmann



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf

© Carl Hanser Verlag München 2017

HANSER



Pascal
Richmann

Über
Deutschland,
über alles

Carl Hanser Verlag

Alles erfunden, na klar

Die Entstehung dieses Werks wurde durch
ein Stipendium des Freistaats Sachsen
ermöglicht, sowie durch die
Akademie für Letalität und Lösungen.

ISBN 978-3-446-25652-1

© Carl Hanser Verlag München 2017

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Satz für Satz, Wangen im Allgäu

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

*Es kann auch ein geistig armes, aber im Herzen
frohes Land sein, sagte Padilla. Wie Deutschland,
das mir zumindest sehr exotisch vorkommt, sagte
Rosa. Was ist denn an Deutschland exotisch?,
fragte Jordi. Die Eckkneipen, die Imbissbuden und
die Ruinen der Konzentrationslager, sagte Padilla.
Nein, nein, sagte Rosa, das nicht, der Reichtum.*

Roberto Bolaño

Marsch der Wirte

Klar, da waren eine Menge Katzen um mich herum, und klar, Karl Kraus hätte das hier gehasst. Aber weil es noch immer so ist, dass jeder, der den Plan verfolgt, deutschkrümelnder Idiotie in die Schnitte zu spucken, zuerst von Elsass-Lothringen bis nach Paris spazieren muss, stand ich auf dem Cimetière de Montmartre vor Heines Grab und las Briefchen, die irgendwelche Leute anstelle gelber Immortellen unter seine Büste gelegt hatten. Viel Loreley und Lobotomie am eigenen Frontallappen, ein bisschen Romantik und Rumtata.

Spätestens seit dem Wartburgfest 1817, vierzehn Jahre bevor Heine in sein linksrheinisches Exil gegangen ist, herrscht ja ein generelles Missverständnis in Bezug auf das, was der deutsche Weg zur Demokratie genannt wird. Unter der Regie von Friedrich Ludwig Jahn hatten sich die gerade erst gegründeten Burschenschaften in Eisenach versammelt, wo sie hoch über dem Astwerk des thüringischen Buchenwalds ein ganz und gar von germanischem Geist erfülltes Feuer entfachten. Darin verbrannten auch Saul Aschers *Germanomanie* und der *Code civil*. Und weil sich die Burschen und mit ihnen ihr Turnvater nicht sicher waren, ob nun der Jude oder der Franzose an sich ärger sei, begannen sie beide zu gleichen Teilen zu hassen. In seiner Skizze zu einem Zeitgemälde hatte Ascher die Ursache jedenfalls in einer esoterischen Gangart des Protestantismus ausgemacht. „Christentum und Deutschheit war

in eines verschmolzen“, bald, so hatte er prophezeit, werde „alles Fremdartige von Deutschlands Boden entfernt“ sein. Seine Feststellung, „daß Deutschland nicht vorzugsweise den Urdeutschen zum Wohnsitz angewiesen ist“, genügte den Burschenschaffern nun, um ein wenig mit den Buchseiten, auf denen sie stand, zu zündeln. Das ist nicht ganz unwichtig, schlug sich doch so das völkische Wesen zum ersten Mal und für jeden erkennbar auf die von Reck und Barren gestärkte Brust. Im selben Sommer eröffnete in Hamburg das Manufakturwarengeschäft Harry Heine & Co., das schon kurz darauf mangels kaufmännischen Talents des Inhabers Konkurs anmelden musste. In gewisser Hinsicht ist das Ganze ein tragischer Witz.

Da las ich also Botschaften an einen toten Dichter und brachte dabei auch noch die Kieselsteine vor seinem Grab durcheinander (obwohl Heine ja nur deshalb nicht auf dem Père Lachaise liegt, weil er davon ausgegangen war, hier nicht so oft gestört zu werden), als neben mir ein Mann mit Schiebermütze auftauchte. Er zog, seinem Alter entsprechend, einen Einkaufsrolli hinter sich her, zwischen den Fingern klemmte eine bis zum Filter runtergebrannte Zigarette. All die Katzen, sagte er, seien hier ausgesetzt worden, es seien jetzt die Katzen vom Montmartre, er nickte, so als würde ich schon verstehen, Montmartre, wiederholte er, Montmartre, als müsse mir dieses Wort genügen, aber es kümmerte mich nicht, genauso wenig wie mich die Katzen kümmerten, die Katzen, sagte er, seien ganz auf sich allein gestellt, also fast, sagte er, sie hätten niemanden außer ihm.

Wären es wenigstens Engel gewesen, die meine Stiefel wickelten, fragte ich mich dann schon, was ich hier überhaupt tat. Hatte ich erwartet, dass irgendwelche Burschen im Begriff waren, ihr Elsaß-Lothringen zurück ans Reich zu holen? Das ganze Deutschland soll es sein, man kennt das, und es ist

ja auch nicht so, als würden sie nicht ständig über Volksdeutsche sprechen, die gezwungen seien, außerhalb der bestehenden Grenzen zu siedeln, und darüber, wie ihnen beim Deutschsein geholfen werden könne. Die Alte Breslauer Burschenschaft der Raczezs zu Bonn sieht darin so etwas wie ihren historischen Auftrag.

Seit 2011 die Protokolle des alljährlichen Burschentags geleakt wurden, kann sich jeder selbst ein Bild des zerrütteten, über alle Tellerränder hinausdriftenden Dachverbands Deutsche Burschenschaft, DB, machen. Zwar hatte es immer schon radikale Splittergruppen innerhalb der DB gegeben, etwa die Burschenschaftliche Gemeinschaft, deren Zielsetzung im Gründungsjahr 1961 darin bestand, die Wiederaufnahme österreichischer Verbände in den Dachverband durchzusetzen (schließlich bekannte man sich zum „volkstumsbezogenen Vaterlandsbegriff“), was zehn Jahre später durch den Historischen Kompromiss, der zugleich die Pflichtmensur abschaffte, auch gelang, aber keiner dieser Konflikte hatte die Burschis endgültig spalten können.

Auf dem Burschentag 2002, um nur ein Beispiel zu nennen, untersuchte die DB eine Reihe von Vorkommnissen, die sich während einer Tagung „am Annaberg in Oberschlesien“ ereignet hatten. Mit Bussen waren die Burschen in Polen eingefallen, wobei im „Südbus“ besonders hart gekneipt worden war, die verdreckte Bordtoilette und die lallend vorgetragenen Soldatenlieder ließen keine Zweifel; und als sie dann das Pilgerheim erreichten, verpassten die Vollsten von allen einer Nonne feuchte Futzis, wofür sie ihre von Spucke benetzten Finger in gottgefällige Gehörgänge steckten, bevor sie auf die Empore der Kapelle kletterten, um das Horst-Wessel-Lied unter bestmöglichen Bedingungen anzustimmen, und von der herunterzukommen sie erst der Leiter des Pilgerheims über-

zeugen konnte. Den Protokollen zufolge machen sie solche Dinge andauernd, als litten sie an einer Art völkisch motiviertem Tourette.

Heine hingegen, der erst „beim Anblick deutschen Unglücks in der Fremde“ so etwas wie „Vaterlandsliebe“ empfand und seinem Exilkollegen Ludwig Börne die Worte in den Mund legte, dass wer nie im Exil gelebt habe, nur von „Milchbreiliebe“ sprechen könne (was ein eher mäßiger Witz ist), und der sich bis in die Matratzengruft hinein nicht entscheiden konnte, ob Paris nun der beste oder schlechteste aller möglichen Orte sei, spottete einmal, dass Börne das Leben in Frankreich nur deshalb ertrage, weil es dort keine Kängurus und Zebbras gebe, sondern ausschließlich Hunde, die genauso kläfften wie auf rechtsrheinischer Seite. Europa, die Nachbarn, alles nur auszuhalten als holographisches Prinzip.

Ich gab dem Alten etwas Kleingeld. Und während ich mit müden Füßen dastand, kramte er einige Konserven hervor, als wollte er beweisen, dass es wirklich nur Katzenfutter war, was er hinter sich her zog. Langsam entfernte er sich ins Grün zwischen den Barrieregittern. Als er fort war, trat ich seine Kippe aus.

Es muss 2003 gewesen sein. Die Schule, die ich besuchte, trug Heines Namen, weshalb klar war, dass sein Grab bei jeder Paris-Klassenfahrt Teil des Programms sein musste. Dabei kann ich mich nicht erinnern, dass wir ihn besonders viel gelesen hätten, und mit Ausnahme des Hinweises, ästhetisch auf Teetisch zu reimen, sei eine ziemliche Sensation, ist bei mir nichts hängengeblieben. Jedenfalls wartete in Paris ein Haufen geballter Adoleszenz mit Blick auf Heines Büste darauf, dass es endlich weiterging, als sich mein Freund Nils, der später selbst eine Art Bildhauer werden sollte, eine Zigarette ansteckte. Un-

ser Deutschlehrer, den wir heimlich für Schnauzer, Goldkette und dafür bewunderten, dass er seine Marlboro Lights in zwei Zügen rauchen konnte, verpasste ihm einen ziemlichen Einlauf. Ob er denn gar keinen Respekt vor den Toten habe, wollte er von Nils wissen. Es ist nicht so, dass er damit nicht irgendwie auch Recht gehabt hätte, aber im Rückblick erscheint es mir schon ein bisschen merkwürdig, dass ausgerechnet jemandem, der einen Großteil seines Schaffens darauf verwandt hatte, respektlos gegen alles und jeden und vor allem die Toten zu sein, eine besonders pietätvolle Form der Andacht zukommen sollte.

Sein Spott richtete sich gegen die, von denen Heine meinte, dass sie es besser wissen müssten. *Ludwig Börne. Eine Denkschrift*, erst nach Börnes Tod veröffentlicht, demonstrierte nicht in erster Linie dessen politisches Wirken, da ironisierte Heine eher, galt ihm Börnes Aktionismus doch als „der schauerliche Schmerz eines verlorenen Lebens“, sondern zielte mit voller Wucht auf diejenigen Orte, die sich unterhalb der Gürtellinie Börnes befanden, indem seine Verbindung zu Jeanette Wohl plus Gatten als Dreiecksbeziehung ausgebreitet wurde; wobei Heine klar gewesen sein muss, dass die Vorwürfe, er betreibe Tratsch und schlechten Stil, dadurch schon bald ein neues, ungleich höheres Level erreichen würden.

Heines Briefe und Reisebilder, die mal eben so im Vorbeigehen eine neue literarische Form etablierten, hatte Börne ihrer undogmatischen Haltung wegen nicht akzeptieren können. „Ein schwacher Charakter wie Heine“, schrieb Börne an die Wohl, „wie er mir schon aus seinen Schriften hervorleuchtete, muß in Paris völlig ausarten.“ – „Die scheelsüchtige Impotenz“, entgegnete Heine dieser Sorte von Gesinnungszwang „hatte endlich, nach tausendjährigem Nachgrübeln, ihre große Waffe gefunden gegen die Übermühen des Genius; sie fand

nämlich die Antithese von Talent und Charakter“, und wandte sich dann an die, die es mit Borne hielten, indem er schrieb, dass jeder lüge, der „behauptet, mein Spott träfe jene Ideen, die eine kostbare Errungenschaft der Menschheit sind und für die ich selber so viel gestritten und gelitten habe. Nein, eben weil dem Dichter jene Ideen in herrlichster Klarheit und Größe beständig vorschweben, ergreift ihn desto unwiderstehlicher die Lachlust, wenn er sieht, wie roh, plump und täppisch von der beschränkten Zeitgenossenschaft jene Ideen aufgefaßt werden können.“

Borne unterstellte ihm, „eine Melancholie zu affektieren, die er gar nicht hat“, und bewies gleich darauf, dass ihm das moralische Maß, das er an Heine anlegte, selbst nur bis zum Schritt reichte. „Ich sage Mädchen“, schrieb er, „Heine aber gebrauchte den gemeinsten Ausdruck dafür“, er „läuft den gemeinen Straßendirnen bei Tag und Nacht nach und spricht in einem fort von dieser häßlichen Gemeinheit.“ – „Was mich betrifft“, meinte Heine, „so interessiert mich bei ausgezeichneten Leuten der Gegenstand ihrer Liebesgefühle immer weniger, als das Gefühl der Liebe selbst.“ Und es ist ja nun mal so, dass sich ein Gefühl deutlich schwieriger vor einen Karren spannen lässt als ein Esel oder Ochse. Als wäre das für Borne nicht schon alles unangenehm genug, tat Heine „die kurzen Sätze seiner Prosa als eine kindische Unbeholfenheit“ ab und richtete die Wendung: „Kein Talent, doch ein Charakter“ final vernichtend gegen ihn.

Seine Vorliebe für Gedächtnisfeiern auf Gräbern hatte Heine bereits zwanzig Jahre zuvor unter Beweis gestellt, als er Saul Ascher durch *Die Harzreise* (der im Übrigen noch ein Zitat Bornes vorangestellt ist) spuken ließ. Zwar waren Ascher und er sich mehrere Male in Berlin begegnet, doch der Gegensatz von Gemüt und Vernunft, der zwischen ihnen herrschte, hielt sie

so sehr auf Distanz, dass Heine behauptete, die Nachricht „der Herr Doktor ist eben gestorben“ habe ihn völlig kalt gelassen. Nachdem er während seiner Harzreise in Goslar vom toten Ascher geträumt hatte, ließ er ihn, der sich doch angeblich „alles Herrliche aus dem Leben herausphilosophiert“ hatte, trotz allem gutgelaunt dozieren: „Fürchten Sie sich nicht und glauben Sie nicht, dass ich ein Gespenst sei. Es ist Täuschung Ihrer Phantasie, wenn Sie mich als Gespenst zu sehen glauben. Was ist ein Gespenst? Geben Sie mir eine Definition? Deduzieren Sie mir die Bedingungen der Möglichkeit eines Gespenstes? In welchem vernünftigen Zusammenhang stände eine solche Erscheinung mit der Vernunft? Die Vernunft, ich sage die Vernunft.“

Auseinandersetzungen, die aus seinen enttäuschten Ansprüchen entstanden, reizten Heine mehr als das beständige Spötteln gegen alles deutschtümelnd Degenerierte. Einem Burschen, der an „einem Nationalheldengedicht zur Verherrlichung Hermanns und der Hermannsschlacht“ schrieb, schlug er zwar vor, dass er „die Sümpfe und Knüppelwege des Teutoburger Waldes sehr onomatopöisch durch wässrige und holprige Verse“ andeuten könne, und überhaupt teilte er in der *Harzreise* ordentlich gegen die „Revolutionsdilettanten mit ihren Turngemeinplätzen“ aus, aber auch dieser frühe Fokus erklärt sich aus einer direkten Nähe, hatte Heine ihnen während seiner Bonner Studienjahre doch selbst angehört. Um den Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht zu feiern, verbrachte er noch im Oktober 1819 eine Nacht auf dem Drachenfels, und erst in Göttingen distanzierte sich Heine endgültig von ihnen, als er urteilte: „Prachtausgaben wäss'riger Prosaiker, plastisch ennyante Gesichter - da hast du das hiesige Burschenpersonal.“

Im Börne-Buch zog Heine dann einen Strich unter die Sache: „Auf der Wartburg“, schrieb er, „krächzte die Vergangen-

heit ihren obskuren Rabengesang, und bei Fackellicht wurden Dummheiten gesagt und getan, die des blödsinnigsten Mittelalters würdig waren!“ Es „herrschte jener beschränkte Teutomanismus, der viel von Liebe und Glaube greinte, dessen Liebe aber nichts anders war als Haß des Fremden und dessen Glaube nur in der Unvernunft bestand, und der in seiner Unwissenheit nichts Besseres zu erfinden wußte als Bücher zu verbrennen!“. Und dann fand auch noch Jahn, „derjenige, welcher das Bücherverbrennen auf der Wartburg in Vorschlag brachte“, Erwähnung, als „das unwissendste Geschöpf, das je auf Erden turnte“.

Tatsächlich ließ Heines Kritik am Wartburgfest eine Bombe platzen, ein Effekt, den Aschers Flugschrift *Die Wartburgsfeier*, die ja eine direkte Reaktion auf den „lodernden Holzstoß“ gewesen war, nie erreicht hat, allzu abstrakt werden darin die Burschen „in ihrer somnambulischen Verirrung“ geschildert. Heines Essays ballerten und fanden auch deshalb ihr Publikum. Das war es, was später einen Typ wie Karl Kraus wütend machte. So wütend, dass er sich über *Heine und die Folgen*, also das, was heute literary nonfiction heißt, weil es dafür folgerichtig keine Bezeichnung im Deutschen gibt, 1910 einen ganzen Aufsatz abrang: „Und selbst im Stil der modernsten Impressionsjournalistik verleugnet sich das Heinesche Modell nicht. Ohne Heine kein Feuilleton. Das ist die Franzosenkrankheit, die er uns eingeschleppt hat.“ Kraus' Analogie ist hier ungefähr auf dem Niveau (sic!) der Bezeichnung von Rap als aus Haiti eingeschleppter Negerkrankheit, darauf hoffend, dass die Verbindung zwischen Aids-Ursprungsland und Advanced Chemistry selbst erklärend sei. Aber Halt! Stop!, es geht noch weiter: „Wie leicht wird man krank in Paris! Wie lockert sich die Moral des deutschen Sprachgefühls! Die französische gibt sich jedem Filou hin. Vor der deutschen Sprache

muß einer schon ein ganzer Kerl sein, um sie herumzukriegen“. An dieser Stelle möchte ich, um auch einmal etwas mit Kraus zu sagen, betonen, dass ich das Deutsche schon ein paarmal prima gefickt habe, ehrlich. Und dann überführt mich Kraus, indem er feststellt: „die meisten sind leider doch so geartet, daß sie wirklich eine Reise tun müssen, um etwas zu erzählen.“ Na klar, da hat er mich erwischt, und klar, ein Friedhof in Paris ist eben auch nur der Ort, wo das Derangement des Touristen am deutlichsten wird.

Als ich zurück nach Deutschland kam, passierte etwas, womit nach knapp zweihundert Jahren eigentlich nicht mehr zu rechnen gewesen war. Eisenachs Bürgermeisterin Katja Wolf verbot den Burschen, ihren Festakt auf der Wartburg abzuhalten.

Vor drei Jahren nämlich war durch die geleakten Protokolle auch ein Antrag der Bonner Raczeks öffentlich geworden, in dem sie, nun ja, erklärten, dass jeder, dessen „nichteuropäische Gesichts- und Körpermorphologie auf die Zugehörigkeit zu einer außereuropäischen populationsgenetischen Gruppierung“ hinweise, „mangels deutscher Abstammung“ auf gar keinen Fall „der geschichtlichen Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes angehören“ könne. Und weil das so herrlicher Unfug war, legten sie noch gleich eine Schippe drauf und forderten, die Burschenschaft Hansea zu Mannheim sei sofort aus der DB auszuschließen, da sie „durch die Aufnahme eines chinesischstämmigen Mitglieds“ gegen die eigene Verfassung verstoßen habe. Wer „in Zeiten fortschreitender Überfremdung“ den Sheriff anrempelt, muss eben mit Ärger rechnen, und überhaupt „ist es nicht hinnehmbar, dass Menschen, welche nicht von deutschem Stamme sind, in die Deutsche Burschenschaft aufgenommen werden“.

Nachdem sich gemäßigtere Burschen bereits 2003 in der

Stuttgarter Initiative zusammengeschlossen hatten, um innerhalb des Dachverbands eine Gegenposition zur rechtsradikalen Burschenschaftlichen Gemeinschaft, der auch die Raczecks angehören, einzunehmen, führte der ganze Wirbel um den „Ariernachweis“ schließlich zur Gründung der Initiative Burschenschaftliche Zukunft, deren Mitglieder jedoch, als ihre Anträge auf dem Burschentag 2012 abgewiesen wurden, geschlossen aus der DB austraten. Fred Duswald, Alter Herr der vom Verfassungsschutz beobachteten Danubia München und in seiner Freizeit KZ-Enthusiast, war so gut, die Umstände, die überhaupt zu den geleakten Protokollen geführt hatten, ein wenig zu erläutern. Einzig wegen Kai Ming Au, Erstchargierter der „gelbsüchtigen Hansea“, hätten „»Gutburschenschafter«“ internes Material an die Medien weitergegeben. „Siegt der Chinese“, schrieb Duswald, „dann heißt seine Zielgruppe: Au wie Ausländer.“ Und als wäre das alles nicht schon desolat genug, bekamen die Burschis jetzt also auch noch Hausverbot.

Als ich davon erfuhr, zerschlug ich vor Freude die Bierflasche, die ich aus gleichen Gründen gerade erst geöffnet hatte, um mir mit einer Scherbe eigenhändig Schmissee, sichelförmig wie der ewige Mond, ins Jochbein zu schnitzen. Dann bemühte ich mich um ein Zimmer in der Eisenacher Pension Zum Burschen. Als Inhaber war eine Familie Person angegeben. „Hallo, spreche ich mit Frau Person?“, fragte ich höflich, und ebenso höflich sagte Frau Person, es gebe noch ein freies Zimmer, obwohl der Andrang groß sei, naja, sagte sie, vielleicht nicht ganz so groß wie früher, und sofort machte ich mir eine Notiz: Nicht so groß wie früher, schrieb ich in mein Notizbuch, und damit war es also beschlossene Sache, ich fuhr zum Burschentag nach Eisenach.

Solange das monatliche Surfvolumen des iPhones nicht erschöpft war, hörte ich während der Fahrt abwechselnd die

Heino-Versionen von *Der Gott, der Eisen wachsen ließ* und *Die Wacht am Rhein*, und weil ich mich selten zuvor so frisch, fromm, fröhlich und frei gefühlt hatte, machte ich an jeder Raststätte ein paar Kniebeugen. Wegen eines heftigen Regenschauers verfuhr ich mich dann im thüringischen Wald, der ja noch ein richtiger Urwald ist, überall Buchen, Buchen, die alle gleich aussehen, und außerdem gibt es Luchse und vielleicht sogar Wölfe, da war ich mir nicht sicher, ein richtig deutscher Wald jedenfalls, als würden die Gebrüder Grimm einen Schluck aus der Milchtüte nehmen, ein Wald wie gemacht für die Füchse und Burschen und Alten Herren mit ihren Räuberpistolen.

Gegen Mittag kam ich durch eine Stadt, die Stadt hieß. Nasse Straßen dampften unter den tief hängenden Hämatomen des Himmels. Ich hielt auf dem Parkplatz eines Realmarkts, um mir eine Portion Chop Suey zu kaufen. Der Asia-Imbiss war in einem gelb angestrichenen Container untergebracht, und wie ich so kauend in die Sonne blinzelte, überlegte ich, ob es irgendwie rassistisch sei, auf eine verschrobene Art zwar, aber eben doch rassistisch, dass dieser Imbiss in einem gelben Container steckte, oder ob nicht vielmehr ich der Rassist sei, weil ich überhaupt darüber nachdachte. Mir fiel ein, dass das Gericht Chop Suey, „allerlei Abfälle“, wie es die Welt heute kennt, erst Mitte des 19. Jahrhunderts, kurz bevor der *Chinese Exclusion Act* die Einreise chinesischer Immigranten in die USA verbot, an der Westküste für pöbelnde Goldwäscher erfunden worden war. Später entstand zwar das Sprichwort „as American as Chop Suey“, weil sich bald das ganze Land damit zu mästen begann, aber die Aufgeladenheit der Dinge entsteht eben aus den Koordinaten ihrer Geschichte und der Gegenwart daraus folgender Embleme. Zugleich heißt das ja, dachte ich mit vollem Mund, dass jedes Mal, wenn irgendwer Gemüse

in einen Wok schmeißt, gewissermaßen ein Mahnmahl auf kleiner Flamme zu köcheln beginnt und dass dabei überhaupt nicht interessiert, wie hoch der Glutamatgehalt ist und ob der Guide Michelin es am Ende prämiert oder nicht, sondern ausschließlich, in welchen Resonanzraum hinein die braune Soße serviert wird. Den fiktiven Potenzialen nachzuschmecken, die Rassismus nun einmal immer enthält, ist auch eine Chance, sie zu dekontaminieren. Das war es, was den Antrag der Raczezs, dieses ganze Gerede von nichteuropäischer „Gesichts- und Körpermorphologie“, so absurd gestrig klingen ließ und gegen jede vernünftige Argumentation immunisierte. Da trommelte es, das Volk, das sich selbst erkennen wollte und das deshalb kein Problem damit hatte, den allgemeinen deutschen Inzest auszurufen; mehr noch, mit einem Mal drängte sie wieder zur Oberfläche, diese garstige Auffassung des Begriffs Rasse, um sich wie nach vollzogener Osmose im Zurückbleiben eines Einheitsgefühls zu bündeln, ganz so als seien zweihundert Jahre Ideengeschichte in akademischer Umnachtung zwar registriert, aber eben ignoriert worden, als bedeute Deutschsein tatsächlich die andauernde Weigerung, Darwins Korallen überhaupt einmal anzufassen. Mir war schon ganz übel, während ich auf dem letzten Stück Huhn herumkaute und dabei dachte, dass man hierzulande noch immer und am liebsten mit Handschuhen onaniert, weil sich niemand mit sich selbst die Finger schmutzig machen will.

Ich parkte vor der Fachwerkvilla der Familie Person. Weil sich die Pension auf halbem Weg zur Göpelskuppe befindet, auf der sich wiederum das Burschenschaftsdenkmal und das burscheneigene Berghotel befinden, zog ich die Handbremse besonders fest an. Überhaupt bereitet mir nichts während einer Autofahrt größere Sorgen als die Möglichkeit des unkontrollierten Zurückrollens, weshalb ich auch gleich wieder ein-

stieg und die Bremse noch einmal kontrollierte. Das Wetter hatte sich, wie man so sagt, stabilisiert, etwas frisch wehte der Wind und ließ im Vorgarten die Deutschlandfahne zappeln. Ein Schild, das zugleich das Dach der Eingangspforte bildete, zeigte das Profil eines bemühten Burschen, den Kopf im Nacken, waagrecht einen Krug in sich hineinschüttend. Vor den Fenstern blühten die Geranien.

Ob ich auch für die Feierlichkeiten angereizt sei, fragte mich Frau Person, die Frau des Wirts, während wir die Treppe vom Schankraum zu den Zimmern hochstiegen. Klar, sagte ich und zog die Tür hinter mir ins Schloss. Auf einem schmalen Schreibtisch lag ein Prospekt, „Zum Burschen“ prangte in Fraktur und Anführungszeichen darauf. Das größte Highlight Eisenachs, stand hier zumindest, sei die Wartburg, das größte der Pension das Kochen vor dem Gast. Ich schloss die Vorhänge und kehrte in den Schankraum zurück, wo sich inzwischen eine Gruppe Alter Herren um einen runden Tisch versammelt hatte. An den Wänden hingen burschenschaftliche Insignien und Schwarz-Weiß-Fotographien. Herr Person, der Wirt, stand hinter seinem Tresen und warf Fragen und Schnäpse in die Runde. Ob dieser und jener noch komme, nein?, auch nicht mehr, ach was?, so so, ja, die Zeiten seien, und die Sache an sich, noch 'n Korn, nein?, na später vielleicht, aber klar, später ganz sicher, die Alten Herren lachten und wischten sich den Schaum aus den Bärten, und dann klopfen sie des Abschieds wegen auf Holz, viel Glück und bis gleich, nickten sie ihrem Wirt zu und nickten auch mir zu, sich durch den Eichenrahmen der geöffneten Tür schiebend, den Hügel zum Denkmal hinauf.

Als der Wirt mir ein Bier zapfte, fragte ich ihn, wie es überhaupt so weit habe kommen können, die Wartburg, das Hausverbot, er wisse schon. Während er sehr lange und sehr ver-

sunken aus dem Fenster blickte, begann sein Schnauzer mit der hereinfliegenden Sonne ein Dreieck zu bilden. Was dort so schön spross, war die Hypotenuse des deutschen Wesens. Ich fragte mich, ob man ihm, als er das letzte Mal beim Friseur gewesen war, wohl eine Vokuhila geschnitten hatte, es sah, obwohl ihm die Fransen nun schon wieder ins Gesicht fielen, ziemlich danach aus. Dann folgte eine Tirade gegen Eisenachs linke Bürgermeisterin, selbst die Werner-Aßmann-Halle wolle wegen ihr den Vertrag mit den Burschen nicht verlängern, der öffentliche Druck sei zu hoch, dabei hielten sie dort bereits seit der Wiedervereinigung ihre Festkommerse ab, niemand wisse, wie es in Zukunft weitergehe, ich nickte und schaute betreten ins Bier, bevor mein Wirt mit der Feststellung schloss, dass er sich mit derartigen Klamotten, wie sie die Wolf im Rathaus trage, nicht einmal in den eigenen Garten trauen würde.

Weil aber deutsch sein noch immer heißt, eine Sache um ihrer selbst willen zu tun, stand ich schon kurz darauf am Pissoir des Berghotels zwischen zwei Burschen, deren Säbel sich im Takt der letzten Tropfen bewegten. „Heute früh im Brunnenkeller, da war nur noch die Elite, Teutonia Wien, Arminia Berlin“, sagte der eine, und der andere sagte, „das ist was für Kraken.“ Mein Blick wanderte zur Wartburg, die wie ein Abziehbildchen im Klofenster klebte.

Draußen herrschte, na klar, demonstrativer Zusammenhalt. Zur üblichen Couleur, bestehend aus Band, Mütze, Zipfelbund, hielten die Burschen halbvolle Krüge in den Händen, es ging erst gegen fünf, und da schien verantwortungsvolles Trinken das beste aller burschenschaftlichen Kneipverfahren zu sein. Vereinzelter Vollwuchs, der mit kniehohen Reitstiefeln, Pekeschen, Handschuhen und Federn im Barrett einen anheimelnd karnevalesken Eindruck machte. Was trotz allem am meisten auffiel, waren ihre Brillen und Bärte. Tatsächlich ver-

ballhornen die Burschis jene ironischen Strategien, die nirgends etwas anderes tun, als sich irgendwelche Habitate urbar zu machen, um sie dann für die eigenen Zwecke umzudeuten. Konservative sampeln Signale des Konservativen. Sie tragen dann eine Brille wie Himmler oder kümmern sich so wenig ums Rasieren wie einst Jahn, der Gymfather of Beardiness, was insofern bemerkenswert ist, als dass jedes dieser Motive zugleich längst subkulturell vereinnahmt wurde. Ein Schmiss kann eben nichts anderes mehr sein als das Zitat eines Schmisses. Überhaupt ist ja kaum etwas Äußerliches denkbar, wofür man krasseres Unverständnis ernten würde als für die Narben nach einer Mensur. Der schmissige Bursche macht sich also auch nur darüber lustig, und jetzt kommt die Ironie, dass ein Schmiss früher Türen in die Gesellschaft öffnete, während er sie heute eher verschließt.

Ich bestellte ein großes Bier, denn ein großes Bier ist ein halber Schmiss, und setzte mich abseits auf die Terrasse des Berghotels. Unter einer tiefstehenden Sonne lag der deutsche Weizen, oder eigentlich nur das, was von ihm noch übrig war, gewissenhaft zu Strohhallen gepresst. Als ich gerade wieder gehen wollte, setzten sich drei Männer an eine der Plastikgarnituren mit Pepsi-Sonnenschirm, jeder ein Funkgerät in der Hand. Sie trugen Allwetterjacken und führten keine Gespräche, aber jedes Mal, wenn ein Fuchs mit einem anderen Fuchs die Terrasse betrat, um mit zur Wartburg ausgestreckten Armen zu beklagen, dass sie nun vielleicht niemals, und ach und je, und wäre man doch, griffen sie zu ihren Funkgeräten, und die Füchse verschwanden.

Mein Wirt hatte mir vorhin erst erzählt, der Aufstieg zum Denkmal solle den Aufstieg der Deutschen Burschenschaft, ja, Deutschlands ganz allgemein, symbolisieren. Ich war schwer beeindruckt gewesen, woran ich mich ein Dutzend Serpenti-

nen später leicht angeschlagen erinnerte. Als ich auf der obersten Plattform ankam, hatte die Zivilpolizei bereits die ein oder andere Böe erwischt, und Dr. Ernst Wilhelm Münch, Altherrenvorsitzender der Aachen-Dresdner Burschenschaft Cheruscia, war gerade dabei, sich ein strahlend weißes Stück Kreide in den Mund zu schieben. Hinter seinem Rednerpult ragten die Säulen des Burschentempels in vorüberziehende Wolkenfetzen. Während er noch kaute, drangen schon die Sätze seiner Festrede zu uns herab. Durch Dickichte der Selbstkritik („wir diskutieren rückwärtsgewandt“) und des Selbstmitleids („wie bedeutungslos wir geworden sind“) über Schneisen des Schwachsinn („wir leben nicht in einer Traumwelt“) und der Selbstverliebtheit („für viele Länder in der Welt sind wir zu einem Vorbild geworden“) begab sich der Doktor endlich auf den Paradedeweg des Rechtspopulismus, der schnurstracks nach Europa führte, denn: „Wir gehören unzweifelhaft zur Wertegemeinschaft des Westens.“ Ein „Europa der Vaterländer“ ist ja überhaupt längst das Lieblingsprojekt der Neuen Rechten von Reykjavík bis runter nach San Marino und La France d’Outre-Mer. „Christlich-abendländische Kultur“ und „Wahrung der nationalen und regionalen Identitäten“ verquirlen sich hier mit EU- und Islamfeindlichkeit zu einem hübsch glattgerührten Kuchenteig, schließlich spricht eine Deutschtürkin aus Köln ja auch von der Domstadt und mit breitem rheinländischem Dialekt. Und, nur um das mal kurz einzuordnen, die Initiative Burschenschaftliche Zukunft ist da voll mit dabei.

Es dämmerte bereits, als zwei Burschen den Kopf des Fackelzuges mit Löscheinern flankierten und sich der Tross allmählich in Bewegung setzte. Orange wiederholten die Wipfel der thüringischen Wälder die Marschrichtung, aber alles Martialische war den deutschen Brandschutzbestimmungen gewichen. Unter Trommelwirbeln erreichte der Zug das Ehrenmal

für gefallene Weltkriegsburschis, und nachdem sich alle noch einmal auf ihren Lebensbund eingeschworen und Gebietsverluste im Osten und eine einseitige Gedenkkultur in Form von Stolpersteinen beklagt hatten, beschlossen sie ihr Totengedenken unter dem Dröhnen schwerer Blasgeschütze mit einer Kranzniederlegung, bevor die Kapelle die ersten Takte von Haydns Kaiserlied zum Besten gab. Klar, sie sangen alle drei Strophen, und klar, es war kein bisschen schockierend.

Als ich in die Pension zurückkehrte, hatten sich einige Burschen vor dem Fernseher im Schankraum versammelt. Lachend wischte sich mein Wirt durch den Schnauzer, während die Neger der niederländischen Hintermannschaft den Gegnern gnadenlos und mit weit aufgerissenen Augen in die Knochen stiegen, das war nämlich, so erfuhr ich, ihre vorrangige Stärke. Offensichtlich hatten die Burschen hier ein natürliches Biotop, in dem sie ihren rassistischen Ramsch problemlos an den Mann bringen konnten. Mein Wirt schien genau das zu sein, wonach der alte Herr Münch in seiner Rede indirekt verlangt hatte, einer von der ganz alten Garde, ein Typ, der zuhören und abnicken wollte, einer, der die burschenschaftliche Ursachenforschung unterstützte, als würde er ihre Diagnosen tagtäglich erleben, als würde er deshalb die Idee des Abendlandes, was auch immer das sein mag, ständig gegen alles Fremde ins Feld führen. Ach Deutschland, deine Wirte, dachte ich und kippte einen Korn, überall spüren sie den Phantom Schmerz vorgeblicher Parasiten. Der Marsch der Wirte, dachte ich, bald wird er beginnen.

Ganz alternativlos gab es dann nur noch eins zu tun, ich musste ins Epizentrum vordringen, dorthin, wo die Burschen einen Bierjungen nach dem anderen in die Nacht hinausjagten, in den Brunnenkeller am Marktplatz. Während des Burschentags 2009 hatte Benjamin Nolte, inzwischen Alter Herr

der Danubia München, dort einem dunkelhäutigen Burschen unter äffischem Unken eine Banane angeboten, die dieser zwar abgelehnt, die dem verhinderten Überbringer aber immerhin den Spitznamen Bananen-Nolte eingebracht hatte. Nolte, der kurz darauf in die Jugendorganisation der AfD, die Junge Alternative, eintrat, wurde innerhalb der DB eine ziemliche Berühmtheit, geehrt und bewundert wegen seines Eintretens für deutsche Werte, seine politische Karriere allerdings vermaselte er sich mit dieser Aktion gründlich. Letztendlich sahen sich die Jungen Alternativen zum Rausschmiss gezwungen. Anstatt mit Bananen-Nolte im Vorstand die Fidschis endgültig vom Hof zu jagen, riss sich die Junge Alternative lieber noch einmal am Riemen und startete zur Optimierung ihrer Außen- darstellung eine Selfieaktion auf Facebook, die darüber informierte, weshalb ihre Mitglieder und Sympathisanten lieber keine Feministen sein wollen.

Schon von weitem hörte ich Gelächter und vereinzelte Gesänge, die immer wieder anhoben, nur um wieder in Geschrei unterzugehen. In den Seitenstraßen der Altstadt leerten sich allmählich die Restaurants, und obwohl es schon gegen Mitternacht ging, war die Luft noch angenehm mild. Ich steckte das Hemd in die Hose und krepelte die Ärmel hoch, dann hielt ich auf den Marktplatz zu. Mitte der Neunziger hatte Bill Clinton hier mal eine Rede gehalten. Jetzt, wo er die Stadt mit eigenen Augen gesehen habe, hatte er damals gesagt, könne er verstehen, weshalb Luther hierhergekommen sei, um die Bibel zu übersetzen. Nett gemeinter Schwachsinn, na klar, und wahrscheinlich hatte er mehr oder weniger an Luther King gedacht und daran, wie traurig er und Hillary nach dem Attentat gewesen waren, als er Eisenach sein Amalgam aus Bürgerrechtsbewegung und Bullenverbrennung unterzujubeln versuchte. Visionen des schmunzelnden Bills begannen sich auf

den Pulk der Burschen zu projizieren, der im schummrigen Licht des Marktplatzes umherwankte. Als ich durch ihn hindurchschritt, sah sich niemand nach mir um. Unbeachtet betrat ich das Gewölbe des Brunnenkellers.

Drinne war es heiß und stickig und gerappelt voll, der Geruch von verschüttetem Bier mischte sich mit dem von Schweiß und Schnaps. Und dann sah ich ihn. Den dicken Delitzsch, wie er zusammengesunken und mit rotgeäderten Bäckchen in einer Sitznische hing, zehn Wurstfinger auf dem Tisch und den Blick in der Blumen vase abgelegt, als halte ihn nichts mehr, als würde er jeden Moment nach vorn überkippen oder sich gleich entscheiden zu sterben. Noch Stunden hätte er so im Limbus des Suffs gehockt, wären nicht zwei Burschen gekommen, die ihn zu den Toiletten trugen, jeder einen seiner speckigen Arme um den Hals. Als sie ohne ihn zurückkehrten, stand ich noch immer da und glotzte in die verlassene Nische, und da begannen die beiden mich anzublitzen, Lärm und Gestank des Kellers zwischen uns, und in der Ahnung, dass es gleich Ärger geben würde, sie mich womöglich genauso wie den dicken Delitzsch zwischen sich nehmen würden, ja, wüsste ich das denn nicht, geschlossene Gesellschaft, nur für Kraken, drehte ich mich hastig von ihnen weg und verließ den Brunnenkeller, ohne ein einziges Bier getrunken zu haben.

Später in der Nacht half ich einem Burschen aus Leoben, sich Zugang zu einer Sparkasse zu verschaffen. Minutenlang schiebe er schon seine EC-Karte in den dafür vorgesehenen Schlitz, sagte er, nichts mache er falsch, ich könne ja mal gucken, da guck, so eine Scheiße, sagte er, und ob ich vielleicht, aber na klar, und ab an die Maschine, stolperten wir als falsche Fuffziger schon wieder hinaus und übers Kopfsteinpflaster davon. Er komme grad woher, sagte er, ordentlich was los, aber

nicht zu voll, also alles in allem könne man, ja Mensch, das wäre doch mal was, Reiner, sagte er, Reiner mit ei, und Handschlag und Halleluja und ab an die Bar. Wir strichen uns die Bärte glatt, rückten die Brillen zurecht und lachten über meine HB, Hitlers Beste, sagte Reiner, und dann sprachen wir über die Unterschiede zwischen deutschen und österreichischen Burschen, die sich, wenn ich Reiner richtig verstand, vor allem darin zeigten, dass in Österreich kaum eine Burschenschaft die DB verlassen hatte. Was in Stuttgart passiert sei, interessiere südlich der Alpen nicht, und überhaupt, weshalb unterstütze in Deutschland eigentlich kaum noch jemand die Mensur, und wie wir dort standen am Tresen und die Kellnerinnen viel zu nett waren für das, was um sie herum passierte, und Reiner allmählich in Rage geriet, dachte ich mit einem Mal, dass er Recht hatte, dass es ja ausgerechnet die Mensur ist, diese ganz bewusste Außenseiterpose, die sie sympathisch werden lässt, und es kam mir unweigerlich so vor, als bildeten die Burschen eine nachvollziehbare Subkultur.

Mitte der Nullerjahre hatten mein Freund Nils und ich viel Zeit damit verbracht, Züge anzuspüren. Wir waren Teil einer Crew, die wiederum Kontakt zu anderen Crews hielt, um sich von wieder anderen abzugrenzen, so machte man das, es gab jede Menge Beef und Stress und Schlägereien, weil sich irgendwer immer mit der falschen Haltung ins Gebüsch legte. Anfangs glaubten wir, es gehe um eine Idee, die größer sei als diejenigen, die sie umsetzten. Aber natürlich fiel uns irgendwann auf, dass sich die ganze Sache mit einer solchen Wucht verselbstständigt hatte, dass niemand mehr mit Sicherheit sagen konnte, worum es überhaupt einmal gegangen war. Es ging zu wie in einem Werbespot für Fairy Ultra. Oder vielleicht auch nicht, jedenfalls gab es Überlieferungen und Regeln, an die man sich besser hielt, und am Ende wirkte

die Sache viel enger als die große, weite Welt, von der man noch eben geglaubt hatte, sich durch die Sache endgültig distanzieren zu haben. Spätestens nach einer Nacht in U-Haft hat man keinen Bock mehr, auch noch von der Szene Vorschriften vorgesetzt zu bekommen. Und so kehrten wir geläutert zurück, jeder auf seine Weise, nach unseren Seitensprüngen innerhalb des Systems. Im Rückblick kommt es mir so vor, als wären diese Jahre wirklich eine Art Initiationssequenz gewesen. Ungefähr so: rein in den geschlossenen Raum, ein Ritual hier und eins dort, und wieder raus und zack, schon ist man ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft. Vermutlich wird Subkulturen ab einem gewissen Punkt nur deshalb immer wieder vorgeworfen, sie betrieben ihren eigenen Ausverkauf, weil sie dann allzu offensichtlich zu staatlich anerkannten Hosts geworden sind. Klar, den Mörtel ins Mauerwerk des Status quo spachteln dessen Gegner, und klar, was nach oben kommt, kommt auch wieder runter.

Und während die Diskolichter blinkten, nahm jeder Zug, der mit dem eigenen, auf Stahl gesprühten Namen durch die Gegend fuhr, den Stellenwert einer Mensur ein. Jedes Panel ein Schmiss auf der Straßenbahn. Seen und Dondi, die Vorturner von NYC, das Pauken der Bräuche wie ein Videoabend mit *Wildstyle* und *Style Wars*, das Ostdeutsche Kartell wie die International Top Sprayer Moses und Taps. Über individuelle Anstrengung rührt sich der Sahnetopf egalitär und kommt als Butter auf die Brote, so ist das eben in dieser Welt, und dann geht es wieder nur darum, ob man Leberwurst oder ein Milky Way auf ihnen verschmiert.

Reiner nickte, obwohl ich nicht sicher war, dass er mir zuhörte, aber jeder muss ja in einem Gespräch sein Soll erfüllen, und deshalb redete ich einfach so lange weiter, bis der DJ *Atemlos durch die Nacht* spielte, wir noch ein Bier bestellten

und unter zwei Dutzend zur Decke gestreckten Säbeln zu tanzen begannen.

Am nächsten Morgen patrouillierten Hundertschaften über Eisenachs Straßen. Für den Nachmittag war eine Demo anberaumt, die Zufahrt zum Bahnhof abgesperrt. In der Aßmann-Halle würde heute der Festkommers stattfinden und die Burschen mit einem Tässchen Kuchen ablenken, der Zeitpunkt schien also günstig, wollte man ein direktes Aufeinandertreffen zwischen ihnen und ihren Gegnern verhindern. Von den Einsatzwagen und Straßensperrungen abgesehen, schien es aber trotzdem ein ganz normaler Samstagvormittag zu sein. Über den Marktplatz spazierten Rentnergruppen, nichts erinnerte mehr an die vergangene Nacht. Ich setzte mich in die Außengastronomie des Brunnenkellers. Die wenigen Burschen, die hier ihren Kater bekämpften, wirkten wie gewöhnliche Touristen.

Bald darauf lehnte ich am Wartehäuschen einer Bushaltestelle gegenüber vom Bahnhof, während sich der Vorplatz mit den Demonstranten zu füllen begann. Auf ein Bettlaken, das an vier Lautsprecherboxen festgetackert war, hatten sie „Burschentag zum Desaster machen“ gesprüht, ringsherum zeigten Luftballons senkrecht zum Himmel wie die Zeiger der Bahnhofsuhr. Die meisten Jungs trugen klassisch Schwarz und Kapuze, eine Gruppe Sterni trinkender Punks diskutierte mit der Polizei. Dann die Durchsage der Organisatoren, man dürfe die Provokationen der Polizei nicht einfach hinnehmen, Personenkontrollen und Routenänderung, alles Schikane. Allgemeine Aufregung, als drei Burschen in der Nähe des Wartehäuschens auftauchten und die Demonstranten mit verschränkten Armen betrachteten. Neben mich hatte sich irgendein weiterer Typ gesetzt und schoss verstohlen aber unablässig Fotos mit einer Kamera, die so alt war wie seine

speckige McDonald's-Baseballkappe der Olympischen Spiele in Atlanta. Niemand interessierte sich für ihn. Ein Mädchen mit lila Haaren versuchte sich an Seifenblasen, eins ohne Schuhe griff aus ihrer H&M-Tüte ein Paar Flip-Flops. Frage eines Organisators an seine Mitdemonstranten: Wie geht es euch mit den Eingriffen seitens der Polizei? Grinsende Burschen und ein nach Verwesung stinkender Mülleimer, der dafür sorgte, dass sie Distanz zur Bushaltestelle hielten. Wer die leergefegte Straße überqueren wollte, wartete trotzdem, dass die Ampel auf Grün umstellte. Hinter den Satellitenschüsseln der Altbauten trödelte die Mittagssonne. Die Polizisten schwitzten unter ihrer Panzerung. Aus den Boxen dröhnte *Die Bismarck*, ein paar Punks begannen zu pogen.

Vorerst, dachte ich, genügt noch eine Fanta vorm Brunnenkeller. Als der Demonstrationszug dann den Marktplatz erreichte, raschelten bereits die Eiswürfel in meinem Glas. Der Organisator, ein richtig wütender Junge, schnappte sich das Mikrofon. Einmal im Jahr, rief er, bündle sich die Scheiße in Eisenach, Eisenach, rief er, solle sich was schämen, nicht genug, dass Burschenschaftler hier willkommen seien, man schlage auch noch Profit aus ihnen, rassistisch, rief er, antifeministisch, rief er, homophob. Am Nachbartisch stocherte man schon wieder in der Sachertorte, als der wütende Junge rief, dass es keinen Diskurs geben werde, niemals. Auf dem Rückweg zur Pension traf ich dann noch einmal auf die Demonstranten, diesmal von Alten Herren observiert, die feixend vorschlugen, einen Cocktail in die Chaoten zu schmeißen.

Eine Stunde vor Beginn des Kommerses bog ich auf den Parkplatz ein. Von Reiner wusste ich, dass es keinen Sinn haben würde, Einlass in die Sporthalle zu verlangen. Zwischen den Parkbuchten warteten vereinzelt Burschen, sie sahen müde aus. Irgendwie beruhigte es mich, dass der tagelange

Suff auch an ihnen nicht spurlos vorüberging. Viele liefen zum Rewe am anderen Ende des Parkplatzes, um sich drinnen vor den Gefriertruhen zu drängeln. Mir war, als würde ich einige der Gesichter wiedererkennen, aber niemand nickte mir zu. Wie ich so durch die Gänge lief, planlos und nur mit einer Salami in der Hand, stand ich mit einem Mal vor einer Wand aus Taschenbüchern, links für die Frau und rechts für den Mann, und in der Mitte ein einziges gebundenes. Eingeschweißt türmte es sich vor mir auf, Thilo Sarrazins *Tugendterror*. Vor Schreck ließ ich die Wurst fallen, griff ein Exemplar aus dem Stapel und hielt es wie ein wertvolles Artefakt mit gerade durchgestreckten Armen vor mich, und nachdem ich es hin und her gewendet und den Klappentext gelesen hatte, sah ich wieder auf und direkt in die Augen meines Wirts, der in einer Rewe-Weste dastand, nur wenige Schritte von mir entfernt. Er las das Cover, ich das Mitarbeiterschild an seiner Weste, und erst als Herr Person im nächsten Gang verschwunden war, ließ ich die Arme wieder sinken. Klar, letztlich kaufte ich doch nur die Salami, und klar, die Burschen, die an der Kasse vor mir standen, legten einen Karton schwarz-rot-gelbe Flutschfinger aufs Band.

Danach traf ich meinen Wirt nicht wieder. Am nächsten Morgen brachte Frau Person das Frühstück in den Schankraum, wo ein Alter Herr der Arminia Friedberg bereits dabei war, mir die Reden des Festkommerses zusammenzufassen. Es ging irgendwie um die EU und Gründe, weshalb sie wirtschaftlich zwangsläufig vor die Wand fahren müsse, und die, falls ich richtig verstand, vor allem mit einer Faulheit zu tun hatten, deren Früchte, je näher der Äquator komme, immer saftiger würden. Um sicherzugehen, woran genau das liegen könnte, fragte ich den alten Arminen nach seiner Meinung zu Kai Ming Au und den Anträgen der Raczeks. Was denn ein Chi-

nes in der Deutschen Burschenschaft zu suchen habe, sagte er, mehr laut als leise, und weil ich darauf auch keine Antwort wusste, schwiegen wir, und als alle Eier gegessen waren, verabschiedete er sich freundlich, er gehe jetzt hoch zum Denkmal, da gebe es den traditionellen Frühschoppen. Als die Frau des Wirts die Tische abgeräumt hatte, zahlte ich das Zimmer und sah zu, für immer aus Eisenach zu verschwinden.

Dann passierten folgende Dinge:

Am 30. Mai 2014 sah ich in einer Hildesheimer Turnhalle eine Inszenierung von Katja Brunners *Ändere den Aggregatzustand deiner Trauer*. Die Schauspieler trugen Pastellfarbenes und sahen auch sonst sehr gut aus. Mit dem Ball stellten sie sich allerdings ungeschickt an, das Gedribbel kam ein bisschen behindert rüber, was natürlich Absicht und ein subversiver Moment war, das sah ich ein.

Vom Text bekam ich erst wieder etwas mit, als ein Mädchen mit blondem Pferdeschwanz ihre Figur oder Rolle, oder wie auch immer das die Leute in kontemporären Performanzen nennen, verließ und sagte, sie würde die folgende Passage überspringen, da sie eine homophobe, antifeministische und rassistische Sprache reproduziere. Sie gehe davon aus, sagte das Mädchen mit dem blonden Pferdeschwanz, dass die Autorin damit anprangern wolle, dass es so eine Sprache noch immer gebe, aber das liege schließlich auch daran, dass sie andauernd reproduziert werde, und deshalb jetzt nur noch ein wenig Gedribbel und Gewibbel und Schluss.

Am Abend las Katja Brunner in derselben Turnhalle eine Art Replik vor, überschrieben mit „Schuld an der schlechten Literatur ist die gute“, in der sie unter anderem davon erzählte, wie ein „kleiner Regisseur aus Hildesheim“ sie angerufen habe, um

ihr zu sagen, dass er nicht umhinkomme, ihren Text hier und da zu zensieren.

Als ich in Porta Westfalica zum Kaiser-Wilhelm-Denkmal hinaufstieg, überholte mich eine Gruppe Ausflügler, Typen irgendwo in den Vierzigern, die karierte Hemden und Cowboyhüte aus Leder trugen und es in Perfektion kultiviert hatten, sich so zu verhalten, als sei ihr Altern entgegengesetzt der eigenen Postpubertät verlaufen. Der Schwächteste von ihnen zog torkelnd einen Bollerwagen mit Bierkisten hinter sich her.

Im Haus Kurfürst, der ehemals besten Adresse für patriotische Pilger, am Fuße des Hügels zwischen Weser und Gleisanlagen gelegen, wird inzwischen ein Bordell betrieben.

In der Barbarossahöhle fotografierte ich eine Familie, die sich nacheinander in den Thron des Kaisers zwängte. Alabasteraugen blitzten von den Wänden. Über Tage zogen Raben ihre Runden um das Kyffhäuserdenkmal.

Am 30. Juni standen mein Freund Ben, lebendigster Dichter Liechtensteins, und ich zwischen Brandenburger Tor und Siegesssäule. Viktoria, sagte ich, die Goldelse, die Borussia, das leichteste Mädchen Berlins, sagte ich mit den Worten meines Deutschlehrers, die man für eine Mark besteigen kann. Für immer die Alpen, sagte Ben.